

Lebensqualität und Ethik der Vulnerabilität

PD Dr. Bernard N. Schumacher, MER

1. Kultur und Tod in einer Leistungsgesellschaft

[1] «Kultur selbst, Kultur allgemein, ist im Wesentlichen, vor allem, wenn nicht gar *a priori*, eine Kultur des Todes. Und folglich eine *Geschichte des Todes*.»

Jacques Derrida, *Apories. Mourir – S'attendre aux «limites de la vérité»*, Paris, Galilée, 1996, S. 83.

«Jede Kultur bedeutet eine Abhandlung oder eine Behandlung des Todes.» Und – könnten wir hinzufügen – eine Behandlung des Lebens, der Art und Weise, wie wir das persönliche menschliche Dasein auffassen.

Der heutige Ansatz gegenüber dem Tod ist durch ein Zusammentreffen gekennzeichnet:

einerseits der Technisierung des Todes im Prozess des modernen Projektes nach **Beherrschung und Besitz der Natur** (vgl. Descartes, «Herrscher und Besitzer der Natur» werden) und

andererseits der Entwicklung einer bestimmten anthropologischen Vorstellung der Person. Dabei liegt der Schwerpunkt auf **der Ausübung der Leistung und der radikalen Unabhängigkeit** des vernunftbegabten Subjekts, d.h. auf dem Prinzip der «absoluten» Autonomie.

Die Person mit einer tiefgreifenden Vulnerabilität in einer Leistungsgesellschaft

[2] «Die Langsamkeit des alten Menschen [und – müsste man hinzufügen – der **Person mit einer tiefgreifenden Vulnerabilität**] [...] **ist an sich und für den Blick der anderen schwierig**. Sie weckt eher Mitleid als Mitgefühl. Der alte Mensch ist naturgemäss dazu bestimmt, zurückzubleiben, während die anderen nach vorne streben. Er hält an. Er setzt sich auf eine Bank. Er muss sich etwas ausruhen. Jene, die sich hinter ihm befanden, holen ihn ein, überholen ihn. Er würde gerne schneller gehen, doch es gelingt ihm nicht. Wenn er spricht und dabei nach Worten sucht, hört man ihm zwar respektvoll, aber nicht ohne Zeichen von Ungeduld zu.» «Der Kopf braucht auch länger, um Ideen zu entwickeln. Oft werden immer wieder die gleichen Ideen geäussert. Wie langweilig!»

Noberto Bobbio, «Au ralenti. Vieillesse, mémoire, mort», In: *Le Sage et la Politique. Écrits moraux sur la vieillesse et la douceur*, ins Französische übersetzt von Pierre-Emmanuel Dauzat und Denis Trierweiler, Paris, Albin Michel, 2004, S. 99-154, 141-142, 145-146.

[3] «Der dritte Lebensabschnitt [heute muss vom vierten Lebensalter gesprochen werden] entwickelt sich zu einem erheblichen Ballast im gesellschaftlichen Betrieb. Ein ganzer Teil des gesellschaftlichen Reichtums (Geld und moralische Werte) wird von ihm verschlungen, ohne dass ihm ein Sinn gegeben werden kann. Ein Drittel der Gesellschaft wird somit in einen Zustand des **wirtschaftlichen Parasitentums und der Absonderung** versetzt. [...] Der dritte Lebensabschnitt trägt seinen Namen zu Recht: Er ist eine Art dritte Welt. Das Alter ist nur noch ein **marginaler, asozialer Lebensabschnitt am Rand – ein Ghetto** vor dem Tod, eine Gnadenfrist, ein Vorfeld des Todes. Damit wird es geradezu aufgelöst. In dem Mass, wie die Lebenden länger leben und den Tod "besiegen", **werden sie symbolisch nicht mehr anerkannt**. Dieses Alter, das zu einem Tod verurteilt ist, der immer weiter zurückweicht, verliert seinen Status und seine Vorrechte. [...] Die längere Lebenserwartung hat deshalb nur eine Diskriminierung des Alters bewirkt: Diese ist die logische Folge der Diskriminierung des Todes selbst.»

Jean Baudrillard, *L'Échange symbolique et la Mort*, Paris, Gallimard, 1976, S. 249-250.

[4] Mehr als 30 Jahre später hielt Axel Kahn fest: «Die wirtschaftliche und soziale Natur unseres Lebensmodells **duldet die Senioren**, solange sie ihr Geld ausgeben, um Bedürfnisse und Wünsche zu befriedigen, die noch immer lebendig sind. Doch irgendwann kommt der Moment, in dem sich selbst diese Anreize zum Konsum abschwächen und dann erlöschen. Damit ist der Zeitpunkt des **Ausschlusses** gekommen, der Zeitpunkt, in dem die Gemeinschaft diese Alten oder Kranken nur noch als **Ballast betrachtet**. Eine **Veränderung der Sichtweise einer Gesellschaft, die durch und durch davon geprägt ist, diese Art von "Existenzberechtigungen" – begehren, konsumieren, produzieren – zu bejahen, erfordert eine scharfsichtige, kollektive Hinterfragung.**»

Axel Kahn, *L'Ultime Liberté?*, Paris, Plon, 2008, S. 57-58.

2. Die menschliche Würde

1. **Gesellschaftliche Würde:** Eine *erste* Bedeutung betrifft die Gesellschaft: Die Würde umfasst das Ansehen und den Respekt, die eine Person genießt, die in der Gesellschaft eine hohe Stellung innehat.
2. **Würde durch Beherrschung:** Eine *zweite* Bedeutung der Würde verweist auf die Selbstbeherrschung durch die Vernunft und den Willen; sie ergibt sich aus der Ausübung bestimmter moralischer Eigenschaften.
3. **Würde durch Anstand:** Eine *dritte* Definition der Würde hängt mit der zweiten zusammen. Sie entspricht dem Bild, das wir anderen und uns selbst entsprechend den gesellschaftlichen und persönlichen Normen präsentieren.
4. **Ontologische Würde:**

Die ontologische Würde

- [5] «Nun sage ich: Der Mensch und überhaupt jedes vernünftige Wesen, existiert als Zweck an sich selbst, nicht bloss als Mittel zum beliebigen Gebrauche für diesen oder jenen Willen; sondern muss in allen seinen, sowohl auf sich selbst, als auch auf andere vernünftige Wesen gerichteten Handlungen jederzeit zugleich als Zweck betrachtet werden.»
- [6] «Im Reich der Zwecke hat alles entweder einen Preis oder eine Würde. Was einen Preis hat, an dessen Stelle kann auch etwas anderes als *Äquivalent* gesetzt werden; was dagegen über allen Preis erhaben ist, mithin kein *Äquivalent* gestattet, das hat eine Würde.»

Immanuel Kant, *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. In *Werke*, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1983, Vol. 6, S. 60 und 68.

3. Die Macht des Blicks

1. **Macht des Blicks:** *Fenster zum Hof* (1954) von Alfred Hitchcock und der Ring des Lydiers Gyges von Plato
2. **Ich = Bewusstsein seiner selbst und Objektivierung des anderen**
3. **Die Masse**
4. **Die Gesellschaft**
5. **Die Gemeinschaft**

[7] «**Das Gesicht ist Bedeutung und Bedeutung ohne Kontext.** Damit will ich sagen, dass der andere in der Geradheit seines Gesichts keine Figur in einem Kontext ist. Gewöhnlich ist man eine "Figur": Man ist Professor an der Sorbonne, Vizepräsident des Staatsrats, Sohn einer bestimmten Person, all das, was im Pass steht, die Art und Weise, wie man sich kleidet, wie man auftritt. Und jede Bedeutung im üblichen Sinn des Wortes bezieht sich auf einen solchen Kontext: Der Sinn von etwas liegt in seiner Beziehung zu etwas anderem. Hier ist im Gegenteil **das Gesicht Sinn an sich. Du bist du.** In diesem Sinn lässt sich sagen, dass das Gesicht nicht "gesehen" wird. **Es ist das, was kein Inhalt werden kann, den euer Denken annehmen würde; es ist das Nichtfassbare, es führt euch darüber hinaus.»**

Emmanuel Lévinas, *Ethique et infini*, Poche, Essais, 1984.

[8] «Ich habe bei Äusserungen stets **das Sagen und das Gesagte unterschieden**. Dass das Sagen ein Gesagtes beinhalten muss ist ebenso eine Notwendigkeit wie jene, die eine Gesellschaft mit Gesetzen, Institutionen und sozialen Beziehungen auferlegt. Doch **das Sagen** entspricht der Tatsache, dass ich mich angesichts des Gesichts nicht einfach darauf beschränke, es zu betrachten, **sondern dass ich ihm antworte**. Das Sagen ist eine Art und Weise, einen anderen zu grüssen. **Einen anderen zu grüssen bedeutet jedoch bereits, für ihn einzustehen. Es ist schwierig, in Gegenwart von jemandem zu schweigen**; diese Schwierigkeit gründet letztlich in dieser eigentlichen Bedeutung des Sagens, wie immer das Gesagte lautet. Man muss von etwas sprechen, vom Wetter, egal wovon, doch **sprechen, ihm antworten ist bereits für ihn eintreten**.»

Emmanuel Lévinas, *Autrement qu'être*, Poche, Essais, 1984.

4. Betreuung der Person in einer Vulnerabilitätssituation: Herausforderungen einer humanistischen Politik im Zusammenhang mit der Frage der Lebensqualität

1. **Blick und Lebensqualität:** Spannungsverhältnis zwischen dem, was objektivierbar, messbar und quantifizierbar ist, und dem, was subjektiv ist, in Verbindung mit dem, was die alten Griechen Klugheit/Einsicht nannten.
2. Unterscheidung zwischen dem **instrumentellen, rechnenden Denken**, das operativ, quantifizierbar und messbar ist, und dem **besinnlichen und kontemplativen Denken**, das nicht im Hinblick auf etwas erfolgt, sondern einen Selbstzweck darstellt. Die **wahre Musse** (die sich von der Unterhaltung unterscheidet).

Das rechnende Denken

[8] « Sein Eigenartiges besteht darin, dass wir, wenn wir planen, forschen und einen Betrieb einrichten, stets mit gegebenen Umständen rechnen. Wir stellen sie in Rechnung aus der berechneten Absicht auf bestimmte Zwecke. Wir rechnen im voraus auf bestimmte Erfolge. **Dieses Rechnen kennzeichnet alles planende und forschende Denken.** Solches Denken bleibt auch dann ein Rechnen, wenn es nicht Zahlen operiert und nicht die Zählmaschine und keine Grossrechenanlage in Gang setzt. Das rechnende Denken kalkuliert. Es kalkuliert mit fortgesetzt neuen, mit immer aussichtsreicheren und zugleich billigeren Möglichkeiten. Das rechnende Denken hetzt von einer Chance zur nächsten. **Das rechnende Denken hält nie still, kommt nicht zur Besinnung. Das rechnende Denken ist kein besinnliches Denken, kein Denken, das dem Sinn nachdenkt, der in allem waltet, was ist.»**

Martin Heidegger, *Gelassenheit*, Pfullingen, Neske, 1959, S. 10ff.

«In der Musse», hielt der deutsche Philosoph Josef Pieper fest, «wird das wahrhaft Menschliche *dadurch* gewahrt und gerettet».

Josef Pieper, *Musse und Kult*, in *Werke*, Bd. 6, 1999, S. 1-44, S. 27.

In der Tatsache, dass es solche Tätigkeiten gibt, die einen Selbstzweck haben, oder gar ihre Förderung und ihre Vorrangstellung, kommt greifbar zum Ausdruck, was das menschliche Wesen ist: ein Wesen, dessen Würde sich nicht daraus ergibt, dass es nützlich ist, eine Rolle und Funktion erfüllt, die für die Gesellschaft nützlich sind, oder dass es sogenannte persönliche Fähigkeiten wie Autonomie und Vernunft ausübt, die ihm ermöglichen, sich zu verwirklichen. Im Gegenteil, **dieses Wesen hat allein, weil es ist, einen eigentlichen Wert, d.h. es stellt einen Selbstzweck dar.** In diesem Zusammenhang **bestätigt die Bekräftigung der Liebe dem menschlichen Wesen sein Dasein und den unverzichtbaren Platz, den es in der Gemeinschaft einnimmt.**

In einer solchen Anerkennung, in einer solchen Akzeptanz der Abhängigkeit, der Nichtautonomie, die bei Personen in einer Vulnerabilitätssituation (den «alten Alten», den schwer Geistigbehinderten usw.) zutage treten, kann sich eine echte Solidarität entwickeln, die auf einer menschlichen Würde beruht, welche vom tyrannischen Leistungsanspruch und der Effizienz um der Effizienz willen befreit ist. Eine menschliche Welt zeichnet sich dadurch aus, dass akzeptiert wird, dass der andere, ebenso wie ich, mit seinen Grenzen und seinen persönlichen Behinderungen leben darf. Mit anderen Worten, das Recht auf Leben hängt nicht von der sogenannten «objektiven» Lebensqualität ab, die als Vorhandensein bestimmter messbarer und quantifizierbarer Eigenschaften bei einer Person verstanden wird.

[9] «Das **Gemeinwohl**, das heisst die Entfaltung der Gemeinschaft, lässt sich nur leben, **wenn alle Mitglieder ihren Platz haben und keines als störend betrachtet wird**», nicht einmal die «alten Alten».

Thierry Collaud und Concepción Gomez, *Alzheimer et démence. Rencontrer les malades et communiquer avec eux*, Saint-Maurice, Éditions Saint-Augustin, 2010, S. 71-72.

Oder um die Worte des deutschen Philosophen Josef Pieper aufzunehmen: [10] “Zum bonum commune gehört es zum Beispiel [...], dass es Menschen gibt, die sich dem unnützlichen Leben der Beschauung hingeben.” Dem liesse sich hinzufügen: das Dasein von menschlichen Wesen, die im Nichtleisten "leistungsfähig" sind.

Josef Pieper, *Was heisst Philosophieren?*, Werke, Bd. 3, 1995, S. 15-75, S. 18.

Personen mit einer tiefgreifenden Vulnerabilität lehren uns, dass das Wesentliche eines menschlichen Lebens nicht ausschliesslich in der Dimension des Nützlichen und der Leistung liegt, sondern auch in der **Haltung der vertrauensvollen Abhängigkeit gegenüber dem anderen**. Diese Personen bieten uns, wie Alasdair MacIntyre betont, [11] «die Möglichkeit, etwas Wesentliches zu lernen, nämlich was es bedeutet, dass jemand ganz und gar in unsere Fürsorge gegeben ist und wir sein Wohlergehen verantwortlich sind.»

Alasdair MacIntyre, *Die Anerkennung der Abhängigkeit. Über menschliche Tugenden*, übersetzt von Christiana Goldmann, Hamburg, Europäische Verlagsanstalt/Rotbuch Verlag, 2001, S. 164.

Präambel der Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft: [12] **«dass die Stärke des Volkes sich am Wohl der Schwachen misst».**

[13] Die individuelle Entfaltung von Menschen mit Beeinträchtigungen, Behinderungen, Pflegebedarf ist «ein wichtiges Mass für das Gedeihen des ganzen Gemeinwesens».

Alasdair MacIntyre, *Die Anerkennung der Abhängigkeit*, S. 128-129.

5. Fazit

1. Bekehrung des Blicks und Lebensqualität
2. Wird die Ordnung auf den Kopf gestellt, wird mit anderen Worten das Nützliche zum Kriterium und stellt den Zweck des persönlichen Daseins statt ein Mittel dar, oder neigen wir nach Jürgen Habermas «dass das moralische Sensorium für die Grenzen von Kosten-Nutzen-Kalkülen überhaupt abstumpft», kann nicht nur das menschliche Wesen sich nicht erfüllen, sondern stirbt auch die Kultur. Die durch Musse gekennzeichnete Kultur ermöglicht es, dass «ein Mensch [...] ein Mensch bleiben kann» und nicht von seiner Rolle und Funktion, seinem Streben nach Leistung, nach Effizienz, nach dem Nützlichen vereinnahmt zu werden.
3. Abschliessend ein Zitat des deutschen Philosophen Josef Pieper: **[14]** «Wahre Kultur gedeiht nicht, sei es denn auf dem Boden der Musse.»
4. Der Preis, der für eine solche Kultur bezahlt werden muss, ist immer «unerschwinglich».

Josef Pieper, «Musse und menschliche Existenz», *Werke*, Bd. 8.2, 2008, S. 453-458, S. 456.